Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 3

Artikel: Glossen
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066053

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glossen

ADOLF GUGGENBÜHL

Vorsicht, Diebe!

Als Strafmilderungsgrund wurde in Betracht gezogen, daß es die Arbeitgeberin dem Mädchen gegenüber an jeglicher Kontrolle fehlen ließ. Der Gerichtspräsident rügte mit Recht die selbstverständliche Sorglosigkeit, ja Leichtsinnigkeit, welche die betreffende Hausfrau an den Tag legte. Nicht nur blieb der Sekretär tagaus, tagein immer unverschlossen, sondern die Frau ließ es auch an einer richtigen Kontrolle fehlen, so daß der Diebstahl geradezu herausgefordert wurde. (Zeitungsnotiz.)

Heisst das nicht, das Pferd am Schwanz aufzäumen ? Nicht der Dieb, der Bestohlene ist schuldig. Als ob nicht der Missbrauch eines entgegengebrachten Vertrauens vielmehr strafverschärfend wirken sollte ! Die Parole sollte nicht lauten : « Mehr Misstrauen », sondern, im Gegenteil, « mehr Vertrauen » !

Es ist ein bewährter amerikanischer Geschäftsgrundsatz, dass man nie eine Kontrolle einrichten soll, welche mehr kostet, als sie einbringt. Mit andern Worten, wegen der vielen Gauner soll man nicht den vielen ehrlichen Menschen das Leben erschweren. Vor etwa 15 Jahren wurden von einer Frau in New York die sogenannten Exchange-Büfetts eingerichtet. Das sind Selbstbedienungs-Restaurants, bei denen die fertigen Fleisch- und Gemüseplatten, Kuchen usw. auf Etageren stehen. Die Preise sind angeschrieben, jedes Bedienungspersonal aber fehlt. Der Gast konsumiert, was er will, und am Schlusse beim Ausgang teilt er dann der Kassiererin mit, was er schuldig ist. Die Erfahrungen sind ausgezeichnet. Natürlich wird in diesen, täglich von Tausenden von Personen besuchten Restaurants, gelegentlich betrogen. Aber es hat sich gezeigt, dass der dadurch entstehende Verlust kleiner ist als die Ersparnisse, die an Personal gemacht werden können.

Nun wird niemand behaupten wollen, die Schweizer seien weniger ehrlich als die Amerikaner oder gar als die Einwohner von New York, das bekanntlich der Tummelplatz der Abenteurer der ganzen Welt ist. Immer wieder betonen Ausländer, was ihnen an der Schweiz am meisten auffalle, sei die ausserordentliche Ehrlichkeit.

> « Gefunden eine Hundertfrankennote. Sich zu melden X-strasse 15. »

In welchem andern Lande der Welt findet man solche Zeitungsinserate ?

Und trotzdem dieses gegenseitige, unbegründete Misstrauen.

In einem schweizerischen Mädchengymnasium werden die Schülerinnen von den Lehrern angehalten, ihre Pulte ja immer zu verschliessen, um zu vermeiden, dass die paar Franken Taschengeld, die darin aufbewahrt werden, eventuell von Mitschülerinnen gestohlen werden. Man stelle sich einmal vor : Schülerinnen des gleichen Gymnasiums schliessen die Pulte voreinander ab, weil sie gegenseitige Diebstähle befürchten ! Kann man beleidigendes Misstrauen noch weitertreiben ? Wie selten wird

doch dort, wo ein Einschliessen des Geldes unmöglich ist, also im Militärdienst, gestohlen! Und Gymnasiastinnen sind im Durchschnitt nicht weniger ehrlich als Soldaten.

Misstrauen wirkt vergiftend. Mit Recht empören wir uns im Innersten, wenn uns ein Kontrolleur in der Strassenbahn ohne Billett antrifft, sei es, weil wir es verloren haben oder noch nicht dazu kamen, es zu lösen, und uns nun der gute Glaube nicht zugebilligt wird, sondern wir von vornherein als Betrüger taxiert werden. Gewöhnlich ist es ja nicht einmal so, dass der betreffende Kontrolleur im Grund an unsern Aussagen zweifelt, aber er fühlt sich zu Misstrauen gewissermassen amtlich verpflichtet, in dubio contra reum.

Das ganze Leben beruht auf Treu und Glauben. Treu und Glaube werden aber nicht dadurch gehoben, dass man in jedem Nächsten einen Gauner sieht, sondern nur so, dass man selbstverständliche Ehrlichkeit voraussetzt und eventuelle räudige Schafe exemplarisch bestraft.

Ahasver im Achtzylinder

Ort: Die Strasse am linken Bodenseeufer.

Zeit: Ein strahlender Novembersonntag.

An unserm Wagen muss ein Pneu ausgewechselt werden. Da aber die Winde nicht funktioniert, müssen wir einen der hundert vorüberfahrenden Automobilisten bitten, uns für ein paar Minuten auszuhelfen. Eine Kleinigkeit? Versuchen Sie es einmal! Es braucht viele vergebliche Bemühungen, bis der barmherzige Samariter entdeckt ist, und auch er und seine Begleiter äussern während der Behebung der Panne alle Zeichen von Ungeduld und lassen deutlich merken, wie unangenehm es ihnen ist, wegen uns fünf volle Minuten verloren zu haben.

Warum sind diese Automobilisten so ungefällig? Aus Bösartigkeit, aus Egoismus doch sicher nicht. Ich bin überzeugt, jeder einzelne würde uns unter andern Umständen gern eine Gefälligkeit erweisen, die mehr Opfer forderte, nur nicht gerade jetzt, wo er pressiert ist. Dass er keine Zeit hat, davon ist er fest überzeugt, und man sieht es ihm auch an.

Aber warum haben es diese Autofahrer eigentlich so eilig? Machen sie bei einem Rennen mit, wo hohe Preise lokken? Durchaus nicht. Müssen sie zu einer wichtigen Sitzung? Doch kaum, es ist ja Sonntag. Und doch sind sie felsenfest davon überzeugt, keine Minute verlieren zu dürfen. Ist das nicht sehr merkwürdig?

Jeden Sonntag rasen Tausende, wie vom Teufel gehetzt, über unsere Landstrassen. Obschon sie auf einer Vergnügungsfahrt sind, haben sie keine Zeit, sich dem Vergnügen hinzugeben. Sie haben keine Zeit, um an einem besonders schönen Punkt anzuhalten und die Aussicht zu betrachten. Sie haben keine Zeit, das Innere einer schönen alten Kirche zu besuchen. Sie haben keine Zeit, eine Blume am Weg zu pflücken.

Was ist nun das Ziel der Raserei? Gewöhnlich nicht mehr als irgendeine Wirtschaft, wo gegessen und getrunken wird. Aber auch dort nehmen sie sich kaum Zeit, beim schwarzen Kaffee die Zigarre in Ruhe fertig zu rauchen. Es treibt sie weiter. Sie müssen noch einen langen Weg zurücklegen, noch nach Schaffhausen oder Stein am Rhein, nicht etwa um dort auszusteigen, sondern um dort durchzufahren. Bei Sonnenuntergang kehren sie dann müde nach Hause zurück, um sofort den Radio einzuschalten, um auch dann, wenn der Motor nicht mehr läuft, nicht zur Besinnung zu kommen.

Ist das Automobil schuld an dieser Hetzerei? Doch kaum. Das Automobil, wie jede Maschine, wurde ja geschaffen, um den Menschen zu dienen, um Zeit zu gewinnen. Aber in unsern Händen wird von einem Diener ein Dämon, wir werden seine Sklaven. Aus dem Sonntag, dem Tag, den Gott gemacht,

der bestimmt ist zur Erholung, zur Einkehr (nicht zum Einkehren), wird eine wilde Hetzjagd. Der Sonntag, der als Ruhepause von dem Hasten und Jagen des Erwerbslebens dienen soll, wird von einem Ruhetag zu einem Tage besonderer Unruhe degradiert. Warum? Das schlechte Gewissen ist ein Charakteristikum unserer Zeit. Es macht, dass wir wie Ahasver, der ewige Jude, immerwährend auf der Flucht vor uns selbst sind, und weil wir im Zeitalter der Technik leben, erfolgt diese Flucht im 80-km-Tempo.

Die brutale Mode

Der Schweizerische Hut-Detaillistenverband erlässt einen Aufruf, dem wir folgendes entnehmen:

5000 Erwerbende der Hut- und Mützenbranche und ihre Familien sind durch die hutlose Mode, die in den letzten Jahren sowohl in der Damen- wie in der Herrenwelt eingerissen hat, in bittere Not geraten und bangen um ein ehrliches Auskommen. 5000 Erwerbende in der schweizerischen Hut- und Mützenbranche wenden sich zuerst an die Gewerbetreibenden, weil sie von ihnen volles Verständnis erwarten für die schwierige Lage, in die unsere Branche durch die hutlose Mode geraten ist.

Eine einstmals blühende Industrie, die Strohhutfabrikation, liegt am Boden; eine Industrie, die Weltruf genoß, ihre Produkte in aller Herren Länder exportierte, fristet heute ein kümmerliches Dasein. Sechs Fabriken mit mindestens 300 Arbeitern haben ihre Tore für immer geschlossen, haben den Kampf ums Dasein aufgegeben. Ein gleiches Los wird diesem oder jenem Herrenhut-, Damenhut- oder Mützenfabrikanten, mancher Kleinexistenz der Han-

Albert Reinhardt — Feuerwerk (Pinselzeichnung)

delsbranche beschieden sein, wenn diese unglückliche Mode noch weiter um sich greift.

Über den gesundheitlichen Wert oder Unwert der Kopfbedeckungen streiten sich die Geister, die man rief; ebensogut könnte man heute in gleicher Weise streiten über Schuhe und Kleider. Eine Frage darf hier aufgeworfen werden zugunsten der Kopfbedeckung: Welcher verantwortungsvolle Heereskommandant würde es wagen, seine Truppen ins Feld, ins Manöver zu schicken, ohne Helm oder Mütze? Vor Sturm und Wetter, Regen und Sonnenschein muß des Soldaten Kopf und Nacken geschützt sein, will der Kommandant die Gesundheit seiner Truppen erhalten. Soll es im zivilen Leben anders sein?

Väter und Mütter! Warum laßt Ihr Eure Kinder nicht barfuß herumspringen? Wohl damit sie sich nicht erkälten; verdient das Haupt Eures Kindes weniger Schutz? Gewöhnt Eure Kinder wieder an Hut oder Mütze, Ihr helft damit auch uns!

Gewerbetreibende! Die 5000 Erwerbenden der Hut- und Mützenbranche und ihre Familien sind auch Eure Kunden, weshalb sollt Ihr nicht auch unsere sein? Darum rufen wir Euch zu: „Tragt einen Hut!"

Ein Notschrei, der jedem, der ihn liest, zu Herzen geht. Und doch wird er wirkungslos verhallen. Es heisst, das Wesen der Mode vollkommen verkennen, wenn man glaubt, sie durch soziale Erwägungen irgendwie beeinflussen zu können. Die Mode ist nicht sozial, sie schreitet lächelnd über Leichen. Ganze Industrien können durch ihre Launen zugrundegehen, es kümmert sie nicht. Was hat man doch in der Stickereibranche versucht, sich die Mode günstig zu stimmen! Die Bitten wurden nicht erhört.

Die Mode ist auch nicht wirtschaftlich, im Gegenteil, die Unwirtschaftlichkeit macht ihr direkt Freude. Sie verändert ihre Diktate mit Vorliebe so, dass die letztjährigen Kleider nicht geändert werden k ö n n e n. Wird irgendein Material knapp und teuer, bevorzugt es die Mode mit Vorliebe. Als während des Krieges die Lederpreise in phantastische Höhen kletterten, dekretierte die Damenmode hohe, lederverschlingende Schaftstiefel.

Die Mode kümmert sich auch nicht um Patriotismus. Selbst im Kriege blieb auch in den Ländern der Zentralmächte die französische Mode tonangebend.

Mit andern Worten: im Gegensatz zu fast allen gesellschaftlichen Erscheinungen steht die Mode jenseits von Gut und Böse. Sie ist nicht unmoralisch, aber amoralisch. Sie ist auf Schönheit gerichtet, und über das Gute mokiert sie sich. Auch sie kennt ihre Verpflichtungen, aber sie sind ästhetischer und nicht ethischer Natur.

Aus diesem Grund entzieht sie sich auch jeder Reglementierung. Ein Diktator kann ein ganzes Land gleichschalten, die Sprache, die Kirche, die Schule, aber im Reich der Mode hört seine Macht plötzlich auf. Mussolini hat das sehr früh eingesehen und als kluger Diktator, der nichts Unmögliches will, auf die anfänglich beabsichtigte Reglementierung und Italianisierung der Mode verzichtet.

Es gibt viele Leute, die der Mode deshalb, weil sie sich weder mit Gewalt noch guten Worten zureden lässt, feindlich gegenüberstehen, nicht nur solche, die von ihren Launen um ihre Existenz gebracht werden. Aber bringt nicht die kapriziöse, unberechenbare Mode in unserer Zeit, die so durch und durch moralisch und zweckhaft eingestellt ist, ein begrüssenswertes Gegengewicht? Gerade weil die Mode, wie die Kunst, sich weigert, sich vor den Wagen der Moral spannen zu lassen, gibt sie unserm Leben eine gewisse Heiterkeit, die ihm sehr not tut.

Wobei zum Schluss noch zum Trost der Hut- und Mützenbranche gesagt werden soll, dass die hutlose Mode wahrscheinlich in Bälde verschwinden wird, wie sie gekommen ist.